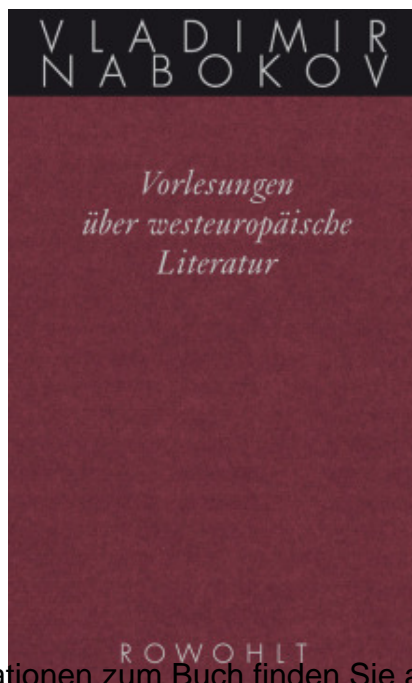


Leseprobe aus:

Vladimir Nabokov

**Gesammelte Werke. Band 18: Vorlesungen
über westeuropäische Literatur**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Vladimir Nabokov
Vorlesungen
über westeuropäische
Literatur

Herausgegeben von Fredson Bowers
und Dieter E. Zimmer

Aus dem Englischen von
Ludger Tolksdorf und Dieter E. Zimmer

Rowohlt

Die Originalausgabe erschien 1980, herausgegeben von
Fredson Bowers, bei Houghton Mifflin Harcourt, New York,
unter dem Titel «Lectures on Literature».

Der Abdruck der Zitate aus James Joyce, «Ulysses», und
Marcel Proust, «Auf der Suche nach der verlorenen Zeit»,
erfolgt mit freundlicher Genehmigung
des Suhrkamp Verlags.

1. Auflage November 2014
Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Lectures on Literature» Copyright © 1980, 2014
by the Estate of Vladimir Nabokov
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Veröffentlicht im Einvernehmen mit
The Estate of Vladimir Nabokov
Schutzumschlag- und Einbandgestaltung
von Walter Hellmann
Satz Janson PostScript, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 498 04656 9

Inhalt

Motto	7
Vorwort zur amerikanischen Ausgabe (1980)	
<i>Von John Updike</i>	9
Gute Leser und gute Autoren	33
Jane Austen <i>Mansfield Park</i> (1814)	45
Charles Dickens <i>Bleakhaus</i> (1852–1853)	143
Gustave Flaubert <i>Madame Bovary</i> (1856)	263
Robert Louis Stevenson <i>Der sonderbare Fall</i> <i>von Dr. Jekyll und Mr. Hyde</i> (1885)	355
Marcel Proust <i>In Swanns Welt</i> (1913)	403
Franz Kafka <i>Die Verwandlung</i> (1915)	477
James Joyce <i>Ulysses</i> (1922)	539
Die Kunst der Literatur und der Normalverstand	705
Schlussworte	727
Einleitung	
zur amerikanischen Ausgabe (1980)	
<i>Von Fredson Bowers</i>	731
Nachwort (2014)	
<i>Von Dieter E. Zimmer</i>	749
Zitatnachweise	769

*... es sollte klar sein, dass mein Kurs
unter anderem eine Art detektivische Untersuchung
des Rätsels literarischer Strukturen ist.*

*Vorwort zur
amerikanischen Ausgabe**
(1980)

Von John Updike

VLADIMIR VLADIMIROVICH NABOKOV kam im Jahre 1899 an Shakespeares Geburtstag in St. Petersburg (dem heutigen Leningrad) als Kind einer reichen Adelsfamilie** zur Welt. Der Name dieser Familie ist möglicherweise von derselben arabischen Wurzel abgeleitet wie das Wort *Nabob*, das der Tatarenfürst Nabok Murza im 14. Jahrhundert nach Russland einführte. Seit dem 18. Jahrhundert versahen die Nabokovs hohe Ämter in Militär und Regierung. Der Großvater unseres Autors, Dmitrij Nikolajewitsch, war unter den Zaren Alexander II. und Alexander III. Staatsminister der Justiz, sein Sohn, Wladimir Dmitrijewitsch, gab eine sichere Zukunft am Zarenhof auf, um sich als Politiker und Journalist dem vergeblichen Kampf um eine verfasste Demokratie in Russland zu widmen. Dieser beherzte und streitlustige Liberale wanderte 1908 für drei Monate ins Gefängnis, vergab

* Übersetzung von Willi Winkler, Fußnoten von Dieter E. Zimmer.

** Tatsächlich hatte 1885 Zar Alexander III. Nabokovs Großvater Dmitrij Nabokow zum Lohn für achtjährige Dienste als Russlands Justizminister die Wahl zwischen dem Grafentitel und einer hohen Geldsumme freigestellt. Nabokow nahm das Geld, die Familie wurde nicht adlig.

sich aber nichts dabei, wenn er und seine nächsten Angehörigen in einem Oberschichtluxus lebten, der sich abwechselnd in dem Stadtpalais, das sein Vater im Admiraltejskaja-Bezirk von St. Petersburg hatte errichten lassen, und auf dem Landsitz Wyra abspielte, den seine Frau – die aus der unermesslich reichen Familie Rukawischnikow stammte – als Teil ihrer *dot* mit in die Ehe gebracht hatte. Ihrem ersten Kind, das am Leben blieb, nämlich Vladimir, ließen die Eltern nach Aussage seiner Geschwister ein ungewöhnliches Maß an Liebe und Aufmerksamkeit zuteilwerden. Das Kind war frühreif, lebhaft, kränkelte anfangs, wurde dann aber doch kräftiger. Ein Freund der Familie erinnerte sich an den jungen «Wolodja» als «den schlanken, wohlproportionierten Knaben, dessen ausdrucksvolles Gesicht kluge und neugierige Augen aufwies, in denen immer wieder der Spott aufblitzte».

W. D. Nabokow war recht anglophil, er ließ seine Kinder im Französischen ebenso wie im Englischen unterweisen. Sein Sohn behauptet in *Erinnerung, sprich*, «Englisch lernte ich früher lesen als Russisch» und erinnert sich an eine frühe «Reihe englischer Kindermädchen und Gouvernanten» sowie an eine Prozession angenehmer angelsächsischer Gegenstände: «Alle Arten wohlgefälliger, anheimelnder Dinge kamen in steter Prozession aus dem englischen Laden auf dem Newskij-Prospekt: *fruitcake*, Riechsalze, Spielkarten, Puzzlespiele, gestreifte Blazer, puderweiße Tennisbälle.» Als erstem der Autoren, die in diesem Band behandelt werden, begegnete der junge Vladimir wahrscheinlich Dickens. «Mein Vater war

Dickens-Experte und las uns Kindern einmal laut Brocken aus Dickens vor, auf Englisch natürlich», schrieb Nabokov vierzig Jahre danach an Edmund Wilson. «Dass er uns an verregneten Abenden auf dem Land *Great Expectations* ... vorlas, als ich zwölf oder dreizehn war, hat mich vielleicht innerlich daran gehindert, Dickens später wiederzulesen.» Wilson war es, der 1950 Nabokov auf *Bleakhaus* aufmerksam machte. Über seine Jugendlektüre erzählte Nabokov in einem Interview mit dem *Playboy*: «Zwischen zehn und fünfzehn habe ich in St. Petersburg bestimmt mehr Romane und Gedichte gelesen – englische, russische und französische – als in irgendeiner anderen Fünfjahresspanne meines Lebens. Ich delectierte mich besonders an den Werken von Wells, Poe, Browning, Keats, Flaubert, Verlaine, Rimbaud, Tschekow, Tolstoj und Alexander Blok. Auf einer anderen Ebene waren meine Helden Scarlet Pimpernel, Phileas Fogg und Sherlock Holmes.» Vielleicht erklärt diese letzte Lektüreebene, warum Nabokov in die Vorlesung über europäische Klassiker, die er in den 1950er Jahren in Cornell hielt, überraschender-, vielleicht auch erfreulicherweise ein Beispiel nebelverhangener spätviktorianischer Schauerromantik wie Stevensons Erzählung von Jekyll und Hyde aufgenommen hat.

Eine französische Gouvernante, die gestrenge Mademoiselle, der Nabokov in *Erinnerung, sprich* ein eindrucksvolles Denkmal gesetzt hat, fand Aufnahme in den Haushalt der Nabokovs, als der kleine Vladimir sechs Jahre war, und obwohl *Madame Bovary* auf der Liste französischer Romane fehlt, die sie ihren

Schutzbefohlenen so frisch und munter vorlas («Ihre ranke Stimme eilte weiter und weiter, ohne je schwach zu werden, ohne das geringste Stocken oder Zögern ...») – «Es wurde uns alles zuteil: *Les Malheurs de Sophie*, *Le Tour du Monde en Quatre-Vingts Jours*, *Le Petit Chose*, *Les Misérables*, *Le Comte de Monte Cristo* und vieles andere» –, befand sich das Buch doch zweifellos in der Bibliothek der Familie. Nach W. D. Nabokows sinnloser Ermordung auf einer Berliner Konzerthausbühne im Jahr 1922 «schickte ein Kommilitone, mit dem er im Schwarzwald eine Radtour gemacht hatte, meiner verwitweten Mutter das Exemplar von *Madame Bovary*, das mein Vater seinerzeit bei sich gehabt und auf dessen Vorsatzblatt er geschrieben hatte: «Die unübertroffene Perle der französischen Literatur» – ein Urteil, das nach wie vor Bestand hat.» An anderer Stelle in *Erinnerung, sprich* schreibt Nabokov von seiner atemlosen Lektüre der Bücher Mayne Reids, eines irischen Autors amerikanischer Wildwestabenteuer. Von einer Lorgnette, die eine von Reids bedrängten Heroinnen in der Hand hält, behauptet er: «Diese Lorgnette, später fand ich sie in den Händen von Madame Bovary wieder, dann hatte Anna Karenin sie, und schließlich ging sie in den Besitz von Tschechows Dame mit dem Hündchen über, die sie auf der Hafentmole von Jalta verlor.» Was das Alter angeht, in dem Nabokov zum ersten Mal Flauberts klassische Studie des Ehebruchs las, dürfen wir wohl davon ausgehen, dass er noch sehr jung war; *Krieg und Frieden* las er das erste Mal mit elf Jahren, und zwar «in Berlin auf einem türkischen Sofa unserer düsteren Rokoko-

wohnung in der Privatstraße*, die auf einen dunklen, feuchten Hinterhof mit Lärchen und Gartenzwergen ging, welche wie eine alte Ansichtskarte für alle Zeiten in jenem Buch geblieben sind».

In ebendiesem Alter, mit elf Jahren nämlich, wurde Vladimir nach ausschließlichem Unterricht durch Hauslehrer in die vergleichsweise fortschrittliche Tenischew-Schule in St. Petersburg eingeschrieben. Die Lehrer dort hielten ihm vor, «dass ich mich meiner Umwelt nicht einfügte; dass ich <angab> (hauptsächlich, indem ich meine russischen Aufsätze reichlich mit englischen und französischen Brocken spickte, die mir ganz selbstverständlich waren); dass ich mich weigerte, die schmutzigen nassen Handtücher auf der Toilette anzufassen; dass ich bei Schlägereien die Außenseite der Faust gebrauchte und nicht den ohrfeigenartigen Schwinger mit der Unterseite der Faust, der sich bei russischen Raufbolden eingebürgert hatte». Ein anderer Zögling der Tenischew-Schule, Ossip Mandelstam, nannte deren Schüler «kleine Asketen, Mönche in ihrem eigenen Knabenkloster». Beim Studium der russischen Literatur war der Schwerpunkt die mittelalterliche Rus-Kultur – der byzantinische Einfluss, die alten Chroniken –, dann folgte eine gründliche Beschäftigung mit Puschkin, und schließlich kam man zu den Werken von Gogol, Lermontow, Fet und Turgenjew. Tolstoj und Dostojewskij standen nicht auf dem Lehrplan. Zumindest ein Lehrer, Wladimir Hippus, «selber ein erstklassiger, obwohl etwas esoterischer

* Die heutige Bissingzeile an der Potsdamer Brücke.

Dichter, den ich überaus bewunderte», prägte sich dem Gedächtnis des Schülers deutlich ein; mit sechzehn Jahren gab Nabokov ein Bändchen mit eigenen Gedichten heraus, und Hippius brachte «ein Exemplar mit in die Schule und rief bei den meisten meiner Klassenkameraden unbändige Heiterkeitsausbrüche hervor, als er meine romantischsten Verse mit seinen feurigen Sarkasmen bedachte (er war ein grimmiger und heftiger Mann mit rotem Haar)».

Nabokovs höhere Schulbildung endete [1917] mit dem Untergang seiner Welt. 1919 musste seine Familie in die Emigration gehen. «Es wurde so eingerichtet, dass mein Bruder und ich die Universität Cambridge besuchen konnten, mit einem Stipendium, das mehr zur Linderung erlittener politischer Unbilden als in Anerkennung intellektueller Verdienste vergeben wurde.» Ähnlich wie in der Tenischew-Schule studierte er dort russische und französische Literatur, spielte außerdem Fußball, schrieb Gedichte, machte einer größeren Zahl junger Damen den Hof und ging *nicht ein einziges Mal* in die Universitätsbibliothek. Unter seinen eher assoziativen Erinnerungen an diese Studienjahre findet sich eine an «P. M., der mit einem Exemplar des *Ulysses*, das er heimlich aus Paris mitgebracht hat, in mein Zimmer stürmt». In einem Interview mit der *Paris Review* nennt Nabokov den Namen dieses Studienkollegen: Peter Mrozovski, und gesteht, das Buch erst fünfzehn Jahre später, dann aber mit großem Genuss, ganz gelesen zu haben. Im Paris der 1930er Jahre begegnete er Joyce mehrfach, und einmal kam Joyce zu einer Lesung Nabokovs. Der russische

Autor war für eine plötzlich indisponierte ungarische Schriftstellerin [Jolán Földes] eingesprungen und fand sich vor einem bescheidenen und ziemlich bunt zusammengewürfelten Häuflein: «Eine Quelle unvergesslichen Trostes war der Anblick von Joyce, der mit gefalteten Armen und funkelnder Brille inmitten der ungarischen Fußballmannschaft saß.» Bei einer anderen, kaum weniger glücklichen Gelegenheit waren Nabokov und Joyce 1938 zusammen mit ihren gemeinsamen Freunden Paul und Lucie Léon beim Essen; aus ihrer Unterhaltung kann sich Nabokov an gar nichts mehr erinnern und seine Frau Véra nur daran, dass «Joyce sich nach der genauen Zusammensetzung von *mjod*, dem russischen <Met>, erkundigte und jeder ihm eine andere Antwort gab». Nabokov hatte wenig für solche geselligen Zusammenkünfte von Schriftstellern übrig und hatte Véra in einem frühen Brief seine Fassung der legendären einzigen, aber unfruchtbaren Begegnung von Joyce und Proust mitgeteilt. Wann hat Nabokov Proust zum ersten Mal gelesen? Der englische Romancier Henry Green schrieb in seinem Erinnerungsbuch *Pack My Bag* über Oxford in den 1920er Jahren, dass «jeder, der vorgab, über gute Literatur Bescheid zu wissen und auch noch Französisch beherrschte, auch seinen Proust beherrschte». Mit Cambridge verhielt es sich wahrscheinlich nicht viel anders, obwohl Nabokov als Student bis zum Grad der Besessenheit mit seinem Russentum beschäftigt war – «Meine Angst, durch den Einfluss der Fremde das Einzige, was ich aus Russland gerettet hatte – seine Sprache –, zu verlieren oder zu verder-

ben, wurde nachgerade krankhaft». 1932, als er dem Korrespondenten einer Rigaer Zeitung das erste Interview gewährt, das auch veröffentlicht wird, konnte er die Unterstellung zurückweisen, in sein Werk hätte sich während der Berliner Jahre ein deutscher Einfluss eingeschlichen: «Eher noch könnte man von einem französischen Einfluss sprechen: Ich liebe Flaubert und Proust.»

Obwohl Nabokov mehr als fünfzehn Jahre in Berlin lebte, lernte er doch niemals Deutsch – nach Maßgabe seiner eigenen hohen Anforderungen an Sprachbeherrschung. «Ich kann nämlich Deutsch eigentlich nur schlecht lesen und sprechen», beschied er den Rigaer Journalisten. Dreißig Jahre später ging er in einem Fernsehinterview für den Bayerischen Rundfunk näher auf diese Frage ein: «Nach meiner Übersiedlung nach Berlin wurde ich von der panischen Angst befallen, ich könnte irgendwie meinen kostbaren russischen Lack ankratzen, wenn ich fließend Deutsch sprechen lernte. Die Aufgabe, mich sprachlich abzuschotten, wurde erleichtert durch den Umstand, dass ich in einem geschlossenen Emigrantenzirkel von russischen Bekannten verkehrte und ausschließlich russischsprachige Zeitungen, Zeitschriften und Bücher las. Meine einzigen Abstecher in die Landessprache waren der Austausch von Höflichkeiten mit wechselnden Zimmervermietern und -vermieterinnen und das Alltagserfordernis des Einkaufens: <Ich möchte etwas Schinken.> Heute bedaure ich meine klägliche Leistung; ich bedaure sie unter dem kulturellen Aspekt.» Mit deutschsprachigen Büchern zur Insektenkunde

aber war er seit seiner frühen Jugend vertraut gewesen, und sein erster literarischer Erfolg bestand in einer Übersetzung von Heine-Liedern, die er auf der Krim für eine russische Konzertsängerin* anfertigte. Zusammen mit seiner Frau betreute er Übersetzungen seiner eigenen Werke ins Deutsche und traute sich auch zu, in seinen Vorlesungen über Kafkas *Verwandlung* die englische Fassung von Willa und Edwin Muir zu verbessern. Wir haben keinen Grund, an der Erklärung zu zweifeln, die er in der Einleitung zur englischen Fassung seines recht kafkaesken Romans *Einladung zur Enthauptung* abgibt, dass er von Kafka noch nichts gelesen hatte, als er ihn (russisch) niederschrieb. 1969 sagte er zu einem Interviewer der BBC: «Ich verstehe kein Deutsch und konnte daher Kafka erst in den 1930er Jahren lesen, nachdem [seine Erzählung unter dem französischen Titel] *La métamorphose* in *La Nouvelle Revue Française* erschienen war.» Zwei Jahre später erzählte er in dem Interview für den Bayerischen Rundfunk: «[Ich las] Goethe und Kafka – so wie ich es auch mit Homer und Horaz machte – im Originaltext mit der Übersetzung daneben.» Ob das nun auf Französisch oder im schwartengestützten Deutsch der Fall war, Nabokovs erste Begegnung mit Kafka muss sich jedenfalls später als 1935, als *Einladung zur Enthauptung* «in vierzehn Tagen voll herrlicher Erregung und anhaltender Inspiration» verfasst wurde, stattgefunden haben.

* Für Anna Jan-Ruban, 1918 die Nachbarin der Familie Nabokov auf der Krim.

Von Cornell aus, wo er seit kurzem einer akademischen Tätigkeit nachgehen durfte, schrieb Nabokov am 17. April 1950 an Edmund Wilson: «Nächstes Jahr werde ich ein Seminar mit dem Titel <Europäische Literatur> (XIX. und XX. Jh.) abhalten. Welche englischen Autoren (Romane oder Erzählungen) würdest Du vorschlagen? Ich brauche wenigstens zwei.» Wilson antwortete postwendend: «Zu den englischen Romanciers: meiner Meinung nach sind die unvergleichlich größten (außer Joyce, der aber ja Ire ist) Dickens und Jane Austen. Versuche, wenn Du es nicht schon getan hast, den späten Dickens von *Bleakhaus* und *Klein Dorrit* zu lesen. Jane Austen ist es wert, ganz gelesen zu werden – sogar ihre Fragmente sind beachtlich.» Nabokov erwiderte am 5. Mai: «Danke für den Vorschlag, meinen Literaturkurs betreffend. Jane mag ich nicht und bin überhaupt gegen alle Schriftstellerinnen voreingenommen. Sie gehören einer anderen Klasse an. An *Stolz und Vorurteil* habe ich nie etwas gefunden ... Statt Jane A. werde ich Stevenson nehmen.» Wilson gab es ihm mit seinem nächsten Brief: «Bei Jane Austen irrst Du. Ich finde, Du solltest *Mansfield Park* lesen. [...] Meiner Meinung nach gehört sie zu dem halben Dutzend großer englischer Schriftsteller (die andern sind Shakespeare, Milton, Swift, Keats und Dickens). Stevenson ist zweitrangig. Ich weiß nicht, warum Du so einen Narren an ihm gefressen hast – obwohl, ein paar recht gute Kurzgeschichten hat er geschrieben.» Ganz gegen seine übliche Art gab Nabokov nach und schrieb am 15. Mai: «Ich bin mitten in *Bleakhaus* – es geht langsam voran wegen der vielen Anmerkungen,

die ich für die Seminare Diskussion mache. Tolles Ding ... Ich habe mir *Mansfield Park* besorgt und glaube, ich verwende es in meinem Kurs ebenfalls. Danke für diese höchst nützlichen Anregungen.» Sechs Monate später schrieb er mit einiger Begeisterung an Wilson:

«Ich möchte nun meinen Mittsemester-Bericht über die beiden Bücher abgeben, die ich auf Dein Anraten hin mit meinen Studenten diskutieren sollte. Für *Mansfield Park* ließ ich sie die Werke lesen, die von den Romanpersonen erwähnt werden – die ersten beiden Cantos der *Ballade vom letzten Spielmann*, Cowpers *The Task*, Stellen aus *König Heinrich der Achte*, Crabbes Erzählung *The Parting Hour*, ein wenig aus Johnsons *The Idler*, Brownes *Rede an eine Tabakspfeife* (Pope-Imitation), Sternes *Empfindsame Reise* (die gesamte <Tor-und-kein-Schlüssel>-Passage kommt daher – und der Star) und natürlich *Lovers' Vows* in Mrs. Inchbalds un-nachahmlicher Übersetzung (zum Kreischen) ... Ich glaube, ich hatte mehr Freude daran als meine Studenten.»

In seinen frühen Jahren in Berlin hielt sich Nabokov dadurch über Wasser, dass er in fünf Fächern Stunden gab, die recht wenig miteinander zu tun hatten: Englisch, Französisch, Boxen, Tennis und Verslehre. In den späteren Jahren im Exil brachten ihm öffentliche Lesungen in Berlin und weiteren Hauptstädten der Emigranten wie Prag, Paris und Brüssel mehr Geld ein als der Verkauf seiner russischen Bücher. Als er 1940 nach Amerika kam, war er also bis auf den fehlenden Universitätsabschluss keineswegs unvorbereitet für die Rolle des Dozenten, die für ihn bis zum Erschei-

nen von *Lolita* die Haupteinnahmequelle bilden sollte. Als er 1941 erstmals in Wellesley auftrat, hielt er eine Reihe von Vorträgen mit so verblüffenden Titeln wie «Nackte Wahrheiten über Leser», «Ein Jahrhundert der Emigration», «Das seltsame Geschick der russischen Literatur», «Der Künstler und der Alltagsverstand». Bis 1948 lebte er mit seiner Familie in Cambridge (am Craigie Circle Nummer 8, seinem beständigsten Wohnsitz, bis ihn 1961 das Palace-Hotel in Montreux als Dauergast aufnahm) und teilte seine Zeit zwischen zwei akademischen Aufgaben auf: die eines Dozenten am Wellesley College und die eines Forschungsstipendiaten in Insektenkunde am Museum für vergleichende Zoologie der Harvard-Universität. Während jener Zeit arbeitete er unermüdlich und musste deshalb zweimal ins Krankenhaus. Er brachte nicht nur jungen Frauen die Anfangsgründe der russischen Grammatik bei und beschäftigte sich mit den Feinstrukturen der Geschlechtsorgane von Schmetterlingen, sondern wollte aus sich auch einen amerikanischen Schriftsteller machen. Er veröffentlichte zwei Romane (einer davon in Paris auf Englisch geschrieben), ein exzentrisches und geistreiches Buch über Gogol sowie Erzählungen, Erinnerungen und beeindruckend schwungvolle und raffinierte Gedichte für *The Atlantic Monthly* und *The New Yorker*.

Zur wachsenden Schar der Bewunderer seiner englisch geschriebenen Werke gehörte auch Morris Bishop, ein Virtuose des heiteren Verses und außerdem Vorstand der Romanistikabteilung in Cornell; er führte einen erfolgreichen Feldzug, mit dem Nabokov

von Wellesley abgeworben wurde, wo seine Stelle als Dozent weder einträglich noch gesichert war. Bishops Erinnerungen zufolge (*Nabokov in Cornell*, erschienen in *TriQuarterly* Nr. 17, Winter 1970: Sonderausgabe zu Nabokovs 70. Geburtstag) wurde Nabokov zum außerordentlichen Professor für slawische Literatur berufen und hielt zunächst «einen Aufbaukurs mit Lektürebeispielen aus der russischen Literatur sowie einen Fortgeschrittenenkurs zu einem ausgewählten Thema, wie etwa zu Puschkin oder zur modernistischen Bewegung in der russischen Literatur [...] Nachdem aber seine Russischseminare zwangsläufig verschwindend geringe Teilnehmerzahlen aufwiesen, betraute man ihn mit einem Kurs in der Anglistikabteilung über Meisterwerke europäischer Literatur.» Laut Nabokov war der Spitzname «Schmutz-und-Schund-Lit.», unter dem seine Veranstaltung bekannt war, «ein Erbstück: So hatte man die Vorlesungen meines unmittelbaren Vorgängers getauft, eines melancholischen, sanften Säufers, der sich mehr für das Sexualeben von Schriftstellern als für ihre Bücher interessiert hatte.»

Ross Wetzsteon, einer seiner ehemaligen Studenten, steuerte zum Sonderheft des *TriQuarterly* eine liebevolle Erinnerung an Nabokov als Dozent bei. «<Haltet mir die Einzelheiten in Ehren>, pflegte Nabokov mit seinem rollenden R und einer Stimme zu sagen, die so rau war wie eine kosende Katzenszunge, <die göttlichen Einzelheiten!>» Er bestand auf Verbesserungen in jeder Übersetzung, kitzelte eigensinnige Schaubilder an die Tafel und forderte die Studenten mit gespielter Ernst auf, «dass Sie das exakt so über-

nehmen, wie ich es zeichne». Wegen seines Akzents schrieb das halbe Seminar «epidramatisch», wo Nabokov «epigrammatisch» gemeint hatte. Wetzsteon schließt: «Nabokov war nicht deswegen ein großartiger Lehrer, weil er seinen Gegenstand zu vermitteln wusste, sondern weil er seinen Studenten eine tiefe Liebe dazu vorführte und diese Liebe auch bei seinen Studenten weckte.» Ein weiterer Überlebender von «Literatur 311–312» erinnert sich, wie Nabokov das Semester mit den strengen Worten einleitete: «Die Sitzplätze sind nummeriert. Ihren einmal gewählten Platz behalten Sie bitte bei. Ich möchte nämlich wissen, welches Gesicht zu welchem Namen gehört. Alle zufrieden mit ihrem Platz? Schön. Unterhaltungen, Rauchen, Stricken, Zeitungslesen und Schlafen verboten – und machen Sie sich um Himmels willen Aufzeichnungen.» Vor Klausuren soll er gesagt haben: «Lesbare Schrift. Ein Prüfungsheft. Tinte. Versuchen Sie zu denken. Kürzen Sie offensichtliche Namen ab (z. B. M B für Madame Bovary). Polstern Sie Unkenntnis nicht mit Eloquenz auf. Ohne ärztliches Attest geht mir keiner auf die Toilette.»

Als Vortragender war er enthusiastisch, elektrisierend, engelsgleich. Meine Ehefrau, die an den letzten Kursen teilnahm, die Nabokov – im Frühjahr und Herbst 1958 – abhielt, bevor er, durch *Lolita* plötzlich reich geworden, sein Freisemester antrat, das nie zu Ende gehen sollte, war derart in seinem Bann, dass sie trotz hohen Fiebers seine Vorlesung und gleich anschließend das Krankenhaus aufsuchte. «Ich war mir ganz sicher, dass er mir beibringen würde, wie man

liest. Ich war davon überzeugt, dass er mir etwas geben könnte, das mein ganzes Leben anhalten würde – und genau so war es.» Bis zum heutigen Tag kann sie Thomas Mann nicht ernst nehmen und hat kein Jota von jenem zentralen Dogma aufgegeben, das sie als «Nabokov» mitgenommen hat: «Stil und Aufbau machen das Wesen eines Buches aus; große Ideen sind großer Quatsch.»

Doch konnten auch seine seltenen Musterstudenten Opfer seiner Streiche werden. Als unsere Miss Ruggles mit ihren blühenden zwanzig Jahren am Ende des Kurses nach vorn ging, um ihr Heft aus dem Durcheinander der benoteten Halbsemesterarbeiten herauszufischen, konnte sie es nicht finden und musste sich schließlich an den Herrn Professor wenden. Nabokov stand hochaufgerichtet und offensichtlich abwesend auf dem Podium über ihr und kramte in seinen Papieren. Sie entschuldigte sich und sagte, dass ihre Arbeit offenbar nicht dabei sei. Er beugte sich zu ihr herunter und zog dabei die Augenbrauen hoch. «Und wie heißen Sie?» Sie sagte ihren Namen, und er holte mit der Geschwindigkeit eines Taschenspielers ihr Heft hinter seinem Rücken hervor. Die Arbeit hatte 97 Prozentpunkte erhalten. «Ich wollte einmal sehen», meinte er zu ihr, «wie ein Genie aussieht.» Und er betrachtete sie kalt von oben bis unten, bis sie errötete; weiter ging die Unterhaltung nicht. Übrigens hat sie keine Erinnerung daran, dass der Kurs unter der Bezeichnung «Schmutz-und-Schund-Lit.» gelaufen sein soll; auf dem Campus hieß er einfach «Nabokov».

Sieben Jahre nach dem Ende seiner Lehrtätigkeit

erinnerte sich Nabokov mit gemischten Gefühlen an seine Kurse:

«Meine Unterrichtsmethode schloss genuinen Kontakt mit meinen Studenten von vornherein aus. Bestenfalls würgten sie in den Prüfungen ein paar Gedankenbrocken von mir hervor. [...] Ohne Erfolg blieb ein meinerseits unternommener Vorstoß mit dem Ziel, meine persönlichen Auftritte auf dem Katheder durch die Ausstrahlung von Tonbandaufnahmen über den hauseigenen Lokalsender des College zu ersetzen. Andererseits genoss ich zutiefst die anerkennenden Lacher, die mir an dieser oder jener Stelle meines Vortrags von diesem oder jenem gemütlichen Plätzchen des Auditoriums her zuteilwurden. Meine schönste Genugtuung sind die Briefe von ehemaligen Studenten, die mir nach zehn oder fünfzehn Jahren mitteilen, dass sie jetzt begreifen, worauf ich hinauswollte, als ich sie lehrte, sich Emma Bovarys fehlübersetzte Frisur oder den Grundriss der Wohnung der Familie Samsa ... plastisch vorzustellen.»

In mehr als einem der auf (drei mal fünf Zoll großen) Kärtchen aus dem Palace-Hotel in Montreux gewährten Interviews wurde die Veröffentlichung eines Buches versprochen, das auf den Vorlesungen in Cornell fußen sollte (zusammen mit anderen gerüchteweise in Arbeit befindlichen Werken wie seine bebilderte Abhandlung über *Butterflies in Art* [Schmetterlinge in der Kunst] und der Roman *The Original of Laura* [*Das Modell für Laura*]), doch hatte das Projekt noch keine Konturen angenommen, als der große Mann im Sommer 1977 starb.

Nun liegen wunderbarerweise die Vorlesungen vor, und noch immer haftet ihnen der Geruch des Hörsaals an, den eine Überarbeitung durch den Autor hätte wegschrubben können. Nichts von dem, was man über sie gehört oder gelesen hat, vermochte die einnehmende, die umfassende Güte des pädagogischen Eros zu vermitteln. In der eindringlichen und begeisterten Stimme des Vortragenden sammelt sich die Jugend und irgendwie auch die Weiblichkeit des Publikums. «Die Arbeit mit dieser Gruppe war ein besonders erfreuliches Zusammenwirken des Brunnens meiner Stimme mit einem Garten von Ohren – einige offen, andere geschlossen, viele sehr aufnahmebereit, manche rein dekorativ, aber allesamt menschlich und göttlich zugleich.» Über weite Strecken wird uns vorgelesen, genauso wie dem kleinen Vladimir Vladimirovich von seinem Vater, seiner Mutter und Mademoiselle vorgelesen worden war. Bei solchen Vortragsstellen müssen wir uns den Akzent, die ansteckende dröhnende Freude und die theatrale Gewalt dieses Dozenten denken, der, wenn er mittlerweile auch bauchig und kahl geworden war, einmal von athletischer Gestalt und der russischen Tradition des mitreißenden mündlichen Vortrags verpflichtet gewesen war. An anderen Stellen finden sich in der flüssigen gesprochenen Prosa von müheloser Klarheit, die geradezu überschäumt von Metaphern und Wortspielen, sein Tonfall, sein Augenzwinkern, sein Spott und seine Angriffslust: Für die glücklichen Studenten von Cornell in jenen fernen, wie aus dem Ei gepellten 1950er Jahren war das eine verwirrende

Demonstration der unwiderstehlichen künstlerischen Sensibilität. Nabokovs Ansehen als Literaturwissenschaftler, als der er sich bis dahin im englischen Sprachraum durch seine fleißige Auseinandersetzung mit Puschkin und mit seiner hochmütigen Herablassung gegenüber Freud, Faulkner und Thomas Mann ausgewiesen hatte, gewinnt durch das Zeugnis dieser großzügigen und geduldigen Würdigungen, die von einer Nachzeichnung des Stils «mit Grübchen» bei Jane Austen und einer aufrichtigen Identifikation mit Dickens' Gusto bis zur ehrfürchtigen Erläuterung von Flauberts Kontrapunkt und der wunderbar scheuen Offenlegung – ähnlich wie ein Junge seine erste Uhr auseinandernimmt – der bei Joyce hin und wider laufenden synchronisierten Handlungsfäden reichen. Seine Zeichnungen und seine Hartnäckigkeit machen ihn zum denkbar leidenschaftlichsten Pedanten. Seine Pedanterie, die im Kommentar zu *Eugen Onegin* so viel abseitige Gelehrtheit anhäuft und im vorliegenden Band rücksichtslos so viel in Scott-Moncrieffs graziöser Proust-Übersetzung auseinandernimmt, muss man sich als quasireligiöse Hingabe vorstellen, als seine Art und Weise, der Natur etwas von der Freude zurückzugeben, die er als Augenzeuge ihrer Genauigkeit erfahren hatte. Bereits in jungen Jahren fand Nabokov großes Gefallen an den exakten Wissenschaften, und dieser Leidenschaft blieb er treu. Die im stillen Lichtkreis des Mikroskops verbrachten beseligten Stunden leiten geradewegs hinüber zu seinem Aufspüren des Pferde-Motivs in *Madame Bovary* oder in die parallelen Träume von Bloom und Dedalus; die

Beschäftigung mit Schmetterlingen versetzte ihn in eine Welt jenseits des berüchtigten Normalverstands, wo, «wenn ein Schmetterling wie ein Blatt aussehen musste, nicht nur alle Einzelheiten eines Blattes wunderschön nachgemacht, sondern auch Markierungen, die Raupenfraß vortäuschten, großzügig hinzugefügt waren», und wo auf dem hinteren Flügel eines Schmetterlings «ein großer Augenfleck mit derart unheimlicher Vollkommenheit einen Tropfen nachahmt, dass eine Linie, die den Flügel kreuzt, ... wie durch Lichtbrechung verschoben» scheint.

Von seiner eigenen Kunst und von der anderer verlangte er eine Zugabe – eine Blüte mimetischer Verzauberung oder eine täuschende Doppelbödigkeit –, die übernatürlich und surreal war im buchstäblichen Sinn dieser vielgeschmähten Begriffe. Wo aber dieser Glanz des Überflüssigen, des Übermenschlichen und Zweckfreien fehlte, wurde er rasch ungeduldig und formulierte das in Worten, die den unausgesprochenen Vorwurf einer Blässe und Ausdruckslosigkeit enthielten, wie sie dem Unbelebten eigentümlich ist: «Viele anerkannte Schriftsteller sind für mich einfach nicht existent ... ihre Namen [sind] Inschriften auf leeren Gräbern, ihre Bücher Attrappen ...» Wo er diesen Glanz jedoch fand, der einem wie ein frommer Schauer den Rücken hinabläuft, ging sein Enthusiasmus über alles Akademische hinaus, und er wurde ein begeisterter und sicherlich auch begeisternder Lehrer.

Vorlesungen, die sich selbst eine so geistreiche Einführung sind und aus ihren Vorurteilen und Voran-

nahmen keinen Hehl machen, bedürfen kaum einer weiteren Einführung. Die 1950er Jahre mit ihrer Betonung des privaten Bereichs, ihrer Verachtung für öffentliche Angelegenheiten, ihrer Empfänglichkeit für hermetisches, nichtengagiertes Künstlertum und ihrem durch den New Criticism inspirierten Glauben, dass alle wesentliche Information im Kunstwerk selbst enthalten sei, bildeten eine angemessenere Bühne für Nabokovs Vorstellungen, als die folgenden Jahrzehnte es hätten sein können. Doch hätte Nabokovs Darstellungsweise wohl in jedem anderen Jahrzehnt durch die Schärfe radikal gewirkt, mit der sie zwischen Wirklichkeit und Kunst trennt. «Die Wahrheit ist, dass große Romane große Märchen sind – und die Romane in unserer Reihe sind überragende Märchen. [...] Geboren wurde die Literatur an jenem Tage, an dem ein Junge mit dem Schrei <Ein Wolf, ein Wolf> gelaufen kam und er gar keinen Wolf auf den Fersen hatte.» Aber der «Wolf» schreiende Junge wurde ein Ärgernis für seinen Stamm, und man ließ ihn sterben. Wallace Stevens, ein anderer Hohepriester der Einbildungskraft, konnte erklären: «Wenn wir eine genaue Theorie der Dichtung formulieren wollen, müssen wir notwendigerweise die Struktur der Wirklichkeit erforschen, weil die Wirklichkeit ein wesentlicher Bezugspunkt für die Dichtung ist.» Für Nabokov hingegen eignet der Wirklichkeit weniger eine Struktur als ein wiederkehrendes Muster von Täuschung: «Jeder große Schriftsteller ist ein großer Schwindler, aber das ist auch jene Erzbetrügerin, die Natur. Die Natur täuscht unablässig.» In seiner Ästhetik ist wenig Raum

für das billige Vergnügen am Wiedererkennen und die schamlose Tugend der Wahrhaftigkeit. Für Nabokov ist die Welt – der Steinbruch der Kunst – selbst eine künstlerische Schöpfung, die so wesenlos und illusionistisch ist, dass er damit nahezulegen scheint, ein Meisterwerk könne einfach so aus Luft entstehen, durch den reinen Akt des gebieterischen Wollens. Und doch gewinnen Bücher wie *Madame Bovary* und *Ulysses* ihre eigentümliche Leuchtkraft aus der Wärme des Widerstands, auf den die Absicht der Manipulation bei banalen und sehr realen Gegenständen trifft. Vertrautheit, Abscheu und die hilflose Liebe, wie wir sie unserem eigenen Körper zukommen lassen, vereinigen sich in diesen umgestalteten Bildern aus Dublin und Rouen; weitab von ihnen haben Flaubert und Joyce in Werken wie *Salammbô* und *Finnegans Wake* ihrem träumenden, schnöseligen Wesen nachgegeben und wurden von ihren Hobbys aufgesogen. In seiner leidenschaftlichen Interpretation der *Verwandlung* setzt Nabokov Gregor Samsas philiströse und kleinbürgerliche Familie als «das die Genialität umgebende Mittelmaß» herab, ohne in der innersten Bitterkeit in Kafkas Herz zu erkennen, wie sehr Gregor diese möglicherweise widerwärtigen, aber gewiss auch lebens-tüchtigen und genau bestimmten Bewohner der Alltagswelt braucht und bewundert. Die in Kafkas tiefer Tragikomödie allgegenwärtige Ambivalenz hat keinen Platz in Nabokovs Credo, obwohl in seiner eigenen künstlerischen Praxis ein Werk wie *Lolita* davon richtiggehend überschäumt, und das mit einer bewundernswerten Dichte der beobachteten Details – oder

wie es in seiner eigenen Formel heißt: «Sinneswahrnehmungen ..., die von einem Künstlerauge ausgewählt, durchdrungen und angeordnet worden sind».

Die Jahre in Cornell trugen Nabokov reiche Frucht. Nach seiner Ankunft dort vollendete er *Erinnerung, sprich*. Es war in einem Hinterhof in Ithaca, wo ihn seine Frau daran hinderte, die schwierigen Anfangskapitel von *Lolita* zu verbrennen; 1953 war das Buch fertig. Die freundlichen Geschichten in *Pnin* entstanden allesamt in Cornell, die heroische Forschungsarbeit, die seine Übersetzung des *Eugen Onegin* begleitete, fand weitgehend in den dortigen Bibliotheken statt, außerdem spiegelt sich Cornell nachsichtig im Collegenmilieu von *Fables Feuer*. Es ist gut möglich, dass sein Umzug zweihundert Meilen landeinwärts von der Ostküste mit häufigen Sommerausflügen an die Westküste ihm ein direkteres Verhältnis zu Amerika vermittelte, als es das vorsichtiger, anglophile Cambridge gewährt hatte. Nabokov war beinahe fünfzig, als er nach Ithaca kam, und das wäre Grund genug für eine künstlerische Austrocknung gewesen. Zweimal war er in die Verbannung getrieben worden, durch den Bolschewismus aus Russland, dann durch Hitler aus Europa, und hatte da bereits herausragende Werke geschaffen, in einer Sprache allerdings, die dem Tod geweiht war, für eine Leserschaft von Emigranten, deren Verschwinden unvermeidlich war. Und doch gelang es ihm während seines zweiten amerikanischen Jahrzehnts, eine ganz neue Kühnheit und eine neue Pracht in die amerikanische Literatur einzubringen, um damit der einheimischen Erzählkunst neue Impulse zu

geben und sich selbst Reichtum und internationales Ansehen zu verschaffen. Die Vorstellung ist nicht unangenehm, das durch die Vorbereitung dieser Vorlesungen vom Beginn jenes Jahrzehnts erforderliche Wiederlesen und die Erinnerungen und Räusche, wie sie bei Gelegenheit der in den darauffolgenden Jahren gehaltenen Vorlesungen auftraten, könnten einen Beitrag zur glanzvollen Neubelebung von Nabokovs künstlerischen Fähigkeiten geleistet haben. Vielleicht ließe sich in seiner Prosa jener Jahre etwas von Jane Austens Feinheit, von Dickens' *brio* und von Stevensons «herrlichem Weinaroma» entdecken, das dem kontinentaleuropäischen Ursprung von Nabokovs eigenem unnachahmlichen Gebräu das eine oder andere noch hinzufügte und es ordentlich würzte. Seine bevorzugten amerikanischen Schriftsteller waren, wie er einmal erklärte, Melville und Hawthorne, und wir müssen bedauern, dass er sich nie akademisch mit ihnen auseinandersetzte. Doch wir wollen dankbar sein für jene Vorlesungen, die zustande kamen und die hier eine bleibende Gestalt gefunden haben. Sie sind gemalte Fensterscheiben, durch die wir auf sieben Meisterwerke blicken und die wie «das Harlekinmuster der bunten Glasscheiben» den Blick verschönern. Durch sie sah der kleine Nabokov von der Veranda des elterlichen Landhauses in den Garten hinaus, während ihm Mademoiselle vorlas.